

## Das schwarze Haus

Ich stand in der Reihe und wartete. Plötzlich hörte ich: „Der Nächste, bitte!“, und wusste, dass ich gemeint war... atmete tief durch – dann schritt ich vorwärts. Auf einmal spürte ich, wie jemand gegen meine Schulter stieß. „Hei!“, rief ich und drehte mich zu dem Mann um, der gerade in mich reingelaufen war. Er reagierte aber nicht, ging nur mit schweren Schritten weiter, als ob er meinen Ruf gar nicht gehört hätte. „Seltsam...“, dachte ich und wandte mich wieder zum Wächter, der vor der Tür stand. Ich lächelte ihm freundlich zu – keine Reaktion. Seine Augen waren von einer dunklen Sonnenbrille bedeckt – verborgen somit all seine Gedanken. Der Wächter machte mir ein Zeichen, ich solle hereinkommen. „Viel Glück!“, flüsterte ich dann zu mir selbst. Danach verschwanden wir allmählich aus den Augen der Menschen und die schwarze Tür schloss sich mit einem lauten, unheilverkündenden Knarren.

Wir gingen den langen Flur entlang. Er war schwarz, alles war schwarz. Nur die wenigen Laternen, die an der Wand befestigt waren, warfen ein sehr schwaches Licht auf unseren Weg, sodass wir uns nicht in der Dunkelheit verirrten. Und, was noch merkwürdig war: Es gab dort keine Fenster. „Die Leute hier mögen wohl das Licht nicht besonders“, dachte ich, meinen Blick über die Wände wandern lassend. Alles war dort so unheimlich... Ich nahm jetzt auch dieses seltsame Gefühl in meinem Magen wahr. Da, ich konnte endlich eine Tür am Ende des Ganges erblicken. War es die Tür, zu der mich der Mann nun führte? Ich versuchte mich zu beruhigen, das starke Klopfen meines Herzens ein wenig zu stillen. Ich schloss meine Augen. Im selben Augenblick, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ertönten in meinen Ohren die Worte meines Vaters, die er mir mal gesagt hatte: „Sohn, siehst du das schwarze Haus da drüben? Versuche, dich davon möglichst fernzuhalten. Es ist gefährlich dort. Niemand hat dieses Gebäude jemals lebend verlassen.“ Aber das stimmte nicht. Ich hatte ja etliche Male gesehen, wie Menschen von dort herauskamen. Lebend. Ich öffnete wieder die Augen, steckte meine Hand

in die Tasche und holte eine Visitenkarte heraus. „Das Schwarze Haus – wir lösen all Ihre Probleme“, stand da drauf. Alle Probleme... Und ich hatte ja ein Problem, das ein ganzes Jahr lang an mir herumgekaut hatte. Sie hatte mir gesagt, dass sie auf eine Geschäftsreise müsse... und dann ist sie nicht mehr zurückgekehrt. Sie hatte mich einfach verlassen. Dieses grausame, meine Seele verzehrende Gefühl konnte ich nicht mehr ertragen. Darum war ich ja auch hier.

Endlich waren wir da. Wir standen dort, genau vor der Tür. Der Bodyguard schob mich mit seiner starken Hand zur Seite und öffnete sie langsam. Ein großes, dunkles Zimmer ließ sich erblicken. Es war fast leer, nur in der Mitte befand sich ein großer Tisch. Und am Tisch saß er, der Herr des Schwarzen Hauses. „Setzen Sie sich“, begrüßte er mich mit einem breiten Grinsen und zeigte auf einen kleinen Holzstuhl, der sich ihm gegenüber befand. Ich schluckte und ließ mich auf den Stuhl nieder. „Was ist das für eine Verbrecherbande?“, meinte meine innere Stimme, nachdem ich die anderen Leute erblickt hatte, die alle schwarze Kostüme trugen und ihren Chef umringten. Der Mann – der sitzend ungefähr so groß war wie ich in meiner normalen Größe – lehnte sich zurück und holte ein kleines Notizheft heraus. „Also, Sie sind...“, murmelte er, die Seiten des Heftes hastig umblättern. „Johannes Harting“, ergänzte ich kleinlaut. „Ach ja, natürlich, Herr Harting!“, sagte er dann und hob seinen Blick, sich langsam nach vorne beugend. „Und jetzt sagen Sie mir, Herr Harting. Welches ist denn Ihr Problem?“ Ich schluckte erneut, das Gefühl der Unsicherheit erfasste mich. „Soll ich es ihm nun wirklich verraten? Der Typ scheint mir nicht besonders vertrauenswürdig zu sein... Aber was kann ich jetzt sonst noch tun?“ Ich fand keine Antwort auf diese Frage, also riss ich mich zusammen und ließ meine Gedanken aus meinem Mund fließen. „Meine... meine Frau. Sie hat mich verlassen.“ Argwöhnisch schaute ich wieder zum hünenhaften Mann hinüber, der nachdenklich nickend etwas auf sein Notizheft kritzelte. „Gut. Ein Problem der Liebe!“, sagte er dann und wandte sich zu einem seiner Angestellten. „Nick, bring mir den Drei-acht-vier-sechs.“ Sofort trat der Mann, dessen Name gerade ausgesprochen wurde, aus der Reihe und verschwand mit schnellen Schritten im dunklen

Gang. „Was folgt jetzt?“, fragte ich mich. Hunderte Gedanken flitzten durch meinen Kopf. „Was ist denn der Drei-acht-vier-sechs?“ Diese Fragen ließen mir keine Ruhe, also beschloss ich zu reden. „Entschuldigen Sie, aber... was wird jetzt passieren? Was ist der Drei-acht-vier-sechs?“ Der Bodyguard näherte sich dem Herrn und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Ich konnte gerade noch die letzten sieben Wörter mitbekommen: „Er wird uns sowieso nicht entkommen können.“ Ein Schauer lief mir über den Rücken, das furchtbare Gefühl der Angst strömte auf einmal in meine Brust. Ich konnte ihnen nicht entkommen? Was sollte das heißen? Plötzlich machte sich aber die tiefe Stimme des Chefs hören und ließ meine Gedanken zersplittern. „Na gut, ich sag’s Ihnen“, sprach er. Sein falsches Lächeln verwandelte sich auf einmal. „Der Drei-acht-vier-sechs ist eine Substanz. Wir nennen sie auch ‚das Gift der Gefühle‘. Alles ist ganz einfach – es wird den Menschen injiziert und sie werden gefühllos. Sie können nichts mehr spüren, weder Trauer, noch Wut, Freude oder Liebe. Sie alle werden gefühllos, wie Roboter.“ Diese Worte ließen meinen ganzen Leib erzittern. Gefühllos. Das war also die Lösung aller Probleme! Aber ich brauchte eine solche Lösung nicht. Was sollte ich nur tun? Meine Augen flitzten unruhig hin und her, nach einem Ausgang suchend. Dann öffnete sich die Tür, und der Mann namens Nick trat herein, eine riesige Spritze in den Händen haltend. Hinter dem Glas blubberte eine widerliche, schwarze Flüssigkeit, die anscheinend im Stande war, alle Farben dieser Welt zu verschlucken. Mein Herz fing zu rasen an. In meinem Kopf pochte es wie verrückt und mir wurde schwindlig, sodass ich beinahe vom Stuhl gefallen wäre. „Nein, ich will das nicht!“, schrie meine innere Stimme. „Lieber würde ich sterben! Komm, Johannes, such, such nach einem Ausgang!“ Nick näherte sich mir immer mehr, und auch das düstere Lachen des Herrn des Schwarzen Hauses wurde in mein Gesicht geschleudert. „Komm, denk nach! Wovor könnten diese Ganoven vielleicht Angst haben? Nein, das kommt nicht in Frage, denn sie scheinen sich vor nichts und niemandem auf dieser Welt zu fürchten... Oder vielleicht doch?“ Plötzlich stockte mir der Atem. Das Licht! Die Idee zündete in meinem Kopf wie die Lunte am Pulverfass. Ich zog langsam meine Hand in Richtung Hosentasche. Ja, ich hatte es. Das Handy. Das

helle Licht der Taschenlampe würde sie einfach umbringen! „Gleich, er soll noch ein bisschen näher an mich heranrücken“, dachte ich, den Mann mit der Spritze aus dem Augenwinkel beobachtend. „Besser mein ganzes Leben lang um solch ein Problem trauern, als kein richtiger Mensch mehr zu sein!“, ertönte es in meinem Kopf. Danach geschah alles ganz schnell. Hastig zog ich das Handy aus meiner Tasche und schaltete die Taschenlampe an, diese auf die dort stehenden Menschen richtend. Sie schrien auf und bedeckten ihre Augen stöhnend mit den Händen. Die Spritze fiel auf den Teppichboden. Der Wächter, der als Einziger eine Sonnenbrille trug, wollte sich auf mich stürzen – ich war jedoch schneller. Ich hob die tonnenschwere Spritze hoch und knallte dem stämmigen Mann damit auf den Kopf. Das Glas zersplitterte in tausende Stücke, während der Bodyguard zu Boden fiel. Die schwarze Flüssigkeit wurde vom Teppich eingesaugt und hinterließ nur noch einen dunklen Fleck. Ich wartete nicht – blitzschnell rannte ich zum Ausgang, während die „Verbrecherbande“ sich aktiv die Augen rieb. „Lasst ihn nicht entkommen!“, hörte ich die Stimme ihres Anführers, als ich eilig durch den dunklen Gang lief. Mein Herz pumpte mir große Mengen Blut in die Wangen. „Gleich... noch ein bisschen... und ich habe es... geschafft“, stieß ich mühsam aus. Die Schritte der Männer wurden immer und immer lauter. Da, endlich - ! Ich erblickte die Ausgangstür. Im nächsten Augenblick warf ich meine Hand auf die Türklinke. „Nichts wie weg von hier!“, rief ich und stieß die Tür mit ganzer Kraft auf.

Ich öffnete meine Augen. Ich wusste nicht, wie lange ich dort gelegen war. Mühsam richtete ich mich auf und fühlte das nasse Gras unter meinen Händen. Das Schwarze Haus war verschwunden und all die Menschen, die vorher hinter mir Schlange gestanden waren, ließen sich auch nicht mehr erblicken. Es regnete. Ich fühlte, wie das kalte Wasser meine Kleidung durchdrang und wie ein Wasserfall an mir herunterfloss. Dennoch war ich glücklich, so glücklich wie nie zuvor. Ich war froh, ein echter Mensch zu sein. Ein Mensch mit echten Gefühlen.